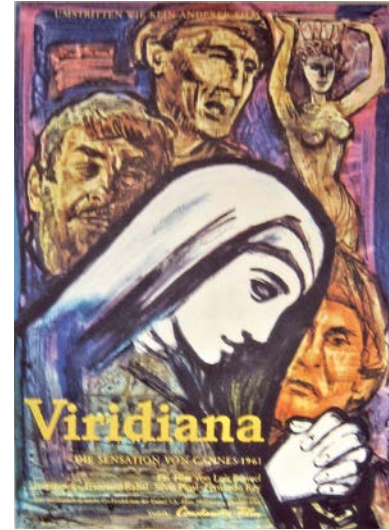


Von links:
 Filmplakat zu »La Strada«,
 »Viridiana« und »Ein Weib
 wie der Satan«
 (Fotos: Constantin Film)



»La Strada« und andere Kultfilme

In »Jimmys Bar« habe ich dann auch Theo Hinz getroffen, der beim Constantin-Filmverleih für die Filmplakate zuständig war. Ich sollte als erstes das Plakat für Federico Fellinis »La Strada« zeichnen. Dazu war ein großer Aufwand nötig. Heute geht das natürlich ganz anders: Ein Foto aus dem Film, Titel rein und fertig. Ich habe dann 100 Filmplakate für Constantin entworfen, viele heute noch berühmte Filme waren dabei, wie Ingmar Bergmans »Wilde Erdbeeren« oder »Das siebente Siegel«, dann Brechts »Mutter Courage« oder auch »Citizen Cane« und »Viridiana« von Buñuel.

Erst bewundern, dann günstiger essen

Ich zog dann bald in ein ehemaliges Ballettstudio um, in dem sogar noch eine Ballettstange an der Wand war, und ich hatte eine Haushälterin. Ria Setzer war meine gute

Seele. Am zweiten Abend nach dem Einzug habe ich ein bisschen die Umgebung erkundet und einen Möbelwagen entdeckt, der als Lokal umgebaut worden war. Das war der »Globetrotter«. Unter Fischernetzen an der Decke lernte ich meinen späteren Freund Felix Mussil, den Karikaturisten der Frankfurter Rundschau, kennen oder auch Ursula Herking, die später als Kabarettistin der Münchner-Lach- und-Schießgesellschaft und des Düsseldorfer Kom(m)ödchens berühmt wurde. Chefin des Ganzen war Maria Christiana, eine ehemalige Mary-Wigman-Schülerin. Sie sagte: »Abends um acht wird geöffnet, da gibt es ein richtig teures Essen, aber ihr Künstler bekommt es für die Hälfte, wenn Ihr vorher kommt.« Allerdings machte sie zur Bedingung, dass wir uns ansehen, wie sie früher getanzt hatte. Und das machte sie dann auch, während wir insgeheim nur aufs Essen warteten ... Natürlich haben wir trotzdem starken Applaus gespendet. Sie war eine Wienerin und konnte wunderbar kochen. Es war auch ein Garten

hinter dem Möbelwagen, da saßen wir dann abends draußen, und es wurde manchmal zwei, halb drei, so dass es vorkam, dass aus den umliegenden Wohnungen wegen der Ruhestörung mit Kartoffeln und anderen Dingen nach uns geworfen wurde. Es war eine verrückte Zeit mit ihr. Später hatte sie ein Lokal, das ich mit auf Packpapier gemalten Bildern ausgestattet habe.

Bruni Löbel, Horst Buchholz und Peter Pan ...

1949 lernte ich Bruni Löbel kennen und war »verschossen in ihre Sommersprossen«, wie es in einem Schlager heißt – habe aber dann 1956 ihre Schwester Margot Leonard geheiratet: Mein Vater hatte beide beobachtet, wie sie mit mir im Garten Pingpong spielten und hat mich diesbezüglich ein wenig »aufgescheucht« ... Sie war Schauspielerin in Berlin und spielte in »Peter Pan« die »Wendy«, Horst Buchholz spielte den Peter Pan. Auch wieder ganz lustig: In diesem Stück war meine spätere Frau als Kind. Meine erste Frau hat Schauspielerinnen wie Brigitte Bardot oder Marilyn Monroe synchronisiert. Und das Schöne war: Im Film »Ein Weib wie der Satan«, zu dem ich das Plakat gemacht habe, hat sie die Bardot gesprochen.

Aber es ging uns wie etlichen anderen: Wir hatten beide unseren Beruf, reisten viel herum, und im »verflixten siebenten Jahr« waren wir uns darüber einig, dass es keinen Zweck mehr hatte. Künstler-Ehen sind oftmals schwierig.

Als Konsequenz daraus kam ich zu der Überzeugung, jetzt erst mal von allem Abstand zu nehmen, und so ging ich für drei Jahre nach Paris, wo ich die französische »Farbigkeit« studierte. Obwohl ich schon ein etwas reiferer Mensch war, wollte ich noch einmal auf die Akademie gehen. Auf der Académie Julian waren um die Jahrhundertwende 19./20. Jahrhundert viele deutsche Maler gewesen. Mein Lehrer war der Maler Mac Avoy, der fand meine Ar-

beiten immer »trés kokoschkaesk«. Ich lernte dort auch eine begabte Chinesin kennen. Ich war der einzige Deutsche und wir haben uns etwas angefreundet und zusammen gemalt, wenn wir gemeinsam Städte besuchten wie zum Beispiel Chartres.

Statt beim Tennis anders gewonnen

30 Jahre lang habe ich gern Tennis gespielt, bis mich mein Arzt warnte, dass, wenn ich weiter spielen würde, mein Daumen durch die Rückhand bald kaputt sei. Ich war Mitglied im Postsportverein Blau-Gelb und mein Freund Felix Mussil auch. Wir waren ein Herz und eine Seele. Eines Tages wollten wir wieder einmal ein gemischtes Doppel spielen. Er hatte eine Freundin und sagte: »Ich bringe Dir jemanden mit.« Aber als wir spielen wollten, waren alle Plätze besetzt. So gingen wir in die hübsche Bar, und ich habe mich sofort in »jemanden« verliebt. Sie hieß Sigrid Limpert und wurde später meine Frau.

Sie besuchte mich auch in Paris, wo ich eine wunderschöne Wohnung hatte. Denn mein Patenonkel hatte einen Freund, beide waren dort »Kommissionäre« der Mode. Inzwischen war der Patenonkel gestorben, und sein Kollege hat mir dann diese Wohnung vermittelt. Als ich ankam und die Wohnung zum ersten Mal betrat, dachte ich: »Donnerwetter, die haben hier ja tolle Drucke großer Meister hängen!« Am nächsten Morgen aber sah ich: Das waren alles Originale!

Ich hatte dort ein Appartement für mich. Das Tollste war eine Badewanne, mit Mosaiken ausgeschmückt, da hätten acht Personen hineingepasst, alles im Stil der 20er-Jahre. Es war eine schöne Zeit. Tagsüber habe ich auf der Akademie gearbeitet und wieder dazugelernt. Man muss eben bis ans Lebensende lernen. Nach drei Jahren hatte ich es geschafft und ging wieder nach Frankfurt – und

dann, 1966, haben wir geheiratet. Sie ist gelernte Buchhändlerin, davon habe ich natürlich auch profitiert, meine Bücher hätte ich ohne sie gar nicht machen können. Sie weiß vieles und sie kritisiert mich auch. Eine wunderbare Zusammenarbeit.

»Wir ergänzen uns sehr gut«, lächelt seine Frau ganz bescheiden an dieser Stelle.



»Neben der großen Liebe eben auch die gute Zusammenarbeit«, sagt Ferry Ahrlé und erzählt weiter:

Ich bekam dann Kontakt zu der Deutschen Bundesbahn, heute Deutsche Bahn AG, die damals noch schöne Plakate hatte. Ich lernte den ersten Chef der Deutschen Bundesbahn kennen, Heinz-Maria Oeftering, der meine Bilder bei seinem Werbeleiter gesehen hatte und dem sie ausnehmend gut gefielen. Er fragte mich, ob ich nicht mal eine Ausstellung machen wolle. Ich bejahte die Frage und hatte auch gleich eine Idee dazu: »Signal und Schiene«, Bahnimpressionen, verbunden mit Literatur. Die Ausstellung wurde hier in Frankfurt gezeigt und ging dann in die



*Katalogbild
für die Ausstellung
»Signal und Schiene«*

*Ferry Ahrlé malt das Bild
»Hauptbahnhof«
für die Serie »Signal und
Schiene«, 1971*



Welt hinaus, u. a. nach Paris und auch ins Deutsche Museum in München. Einige Ölbilder hängen im DB-Museum in Nürnberg.

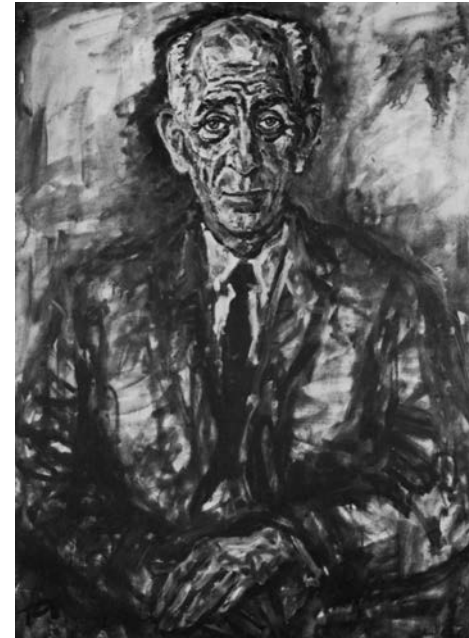
Eröffnungsredner: Thema verfehlt!

Sie wurde auch in der Parlamentarischen Gesellschaft in Bonn gezeigt. Witzig war, dass es zwischen der Regierung und der Bahn einen Streit gab, und so sprach der Staatssekretär anstatt über die Ausstellung nur über den Streit. So etwas habe ich später noch einmal erlebt und zwar im Frankfurter Schauspielhaus bei einer Ausstellung von mir, als sich Oberbürgermeister Willi Brundert und Intendant Harry Buckwitz über den Theateretat stritten, anstatt über meine Bilder zu sprechen. Obwohl ich an sich mit beiden gut konnte!

Ein nächtliches Husarenstück

A propos Buckwitz: 1968 hatte ich ihn für meine Ausstellung »Auf der Bühne, vor der Bühne« in Öl gemalt. Das Porträt wurde später vom Frankfurter Magistrat einstimmig angenommen, um es für immer im Schauspielhaus zu zeigen. Aufgehängt wurde es, als Buckwitz bereits nach Zürich gegangen war. Eines Tages aber rief er mich an und bat mich, ihn noch einmal zu malen. Er sei damals durch den ganzen Ärger ums Geld gesundheitlich angegriffen und nicht gut drauf gewesen. »Aber es hängt doch«, sagte ich, »und die Menschen kennen es.« Na, kurzum, ich malte ihn nochmal, und er wirkte frohgestimmter und positiver. –

Aber wie kommt das Bild nun ins Theaterfoyer? Ich hatte einen guten Bekannten im Kulturamt, der half. Rudi Seitz besaß einen Schlüssel fürs Schauspielhaus und so schlichen wir uns im Schutze der Dunkelheit wie Einbrecher ins Theater, wechselten das Bild aus – das Format war das gleiche –, und was soll ich sagen: Keiner hat's bis heute gemerkt!



*Der ehemalige
Generalintendant
der Städtischen
Bühnen Frankfurt,
Harry Buckwitz,
1966, Öl*

Das Fliegen – Rolltreppe statt Landebahn

Gern hab ich mich mit bestimmten Themen befasst, und so entstand auch mein Bilderzyklus »Von Ikarus bis Überschall« – Fliegen, der uralte Menschheitstraum, wieder verbunden mit Literatur. Gezeigt wurde er auf dem Frankfurter Flughafen.

Erich Becker, der Chef des Flughafens, hat mich öfter mal in sein Büro eingeladen: »Komm doch mal rauf, ich hab da einen Trester, das glaubst du gar nicht!« Und einmal bin ich voll beduselt die Rolltreppe runtergefallen. Als ich dann zu Hause in derangiertem Zustand ankam, dachte meine Frau: »Das ist doch nicht mein Mann!«

2012 hatte ich zur geplanten Eröffnung des Flughafens Berlin-Schönefeld die Ausstellung »Mir werden Flü-